

Dietmar Lange

„Welten der Arbeit auf den Kopf gestellt - Revolutionen und Arbeitsbeziehungen in globalhistorischer Perspektive“

(21. - 23. September 2017 in Linz/A)

Tagungsbericht über die 53. Konferenz der ITH (International Conference of Labour and Social History / Internationale Tagung der HistorikerInnen der Arbeiter- und anderer sozialer Bewegungen)

Im Jubiläumsjahr der Russischen Revolutionen von 1917 widmet sich auch die ITH diesem Themenfeld, allerdings mit einem für die Konferenzreihe spezifischen Zugang. Gefragt wurde nach der Wechselwirkung von revolutionären Prozessen mit Veränderungen in den Arbeitsbeziehungen. Damit wurde angestrebt, das erneut erwachte Interesse an Revolution in der Geschichtswissenschaft mit den Debatten auf dem Gebiet der *Global Labour History*, die nicht zuletzt auf den vergangenen ITH-Konferenzen geführt wurden, zusammenzubringen.

Hatten sich die Konferenzen in den vergangenen Jahren dabei stark sozial- und kulturwissenschaftlichen Ansätzen geöffnet, so war dieses Jahr eine deutliche Politisierung der Fragestellungen und Diskussionen zu beobachten. Dies wurde bereits in der Begrüßung von ITH-Präsident DAVID MAYER deutlich, der das gestiegene Interesse an Revolution nicht nur auf das Jubiläumsjahr zurückführte, sondern auch auf eine weltweite Situation, die an vorrevolutionäre Zustände erinnere. Anknüpfend hieran versuchte IMMANUEL NESS in seinem Eröffnungsvortrag einen historischen Überblick über Formen von Spontanität und Organisation der ArbeiterInnenklasse in revolutionären Situationen zu geben und daraus Lehren für aktuelle Herausforderungen zu ziehen. Die behandelten Beispiele reichten vom Syndikalismus Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts, der Rätebewegung und dem Rätekommunismus nach 1917/18 bis hin zu Operatismus und Arbeiterautonomie um 1968 und danach. Aktuell könne eine wachsende globale Ungleichheit und eine Ausbreitung von informellen Arbeitsverhältnissen auch im globalen Norden verzeichnet werden. Zugleich ließe sich ein rapide sinkender gewerkschaftlicher Organisationsgrad bei wieder zunehmender Streikaktivität beobachten. Dennoch hielt Ness starke Organisationen für notwendig, um Kontinuität im Rahmen unbeständiger Arbeitsverhältnisse zu gewährleisten und um politisch-kulturelle Gegenhegemonie aufzubauen. Als Beispiele führte er neue Arbeiterparteien im globalen Süden an, die sich durch eine breite Aktivität in den Stadtteilen und Wohnorten der ArbeiterInnen auszeichnen würden.

Die 15 weiteren Beiträge der zweitägigen Konferenz (das Programm kann unter http://www.ith.or.at/konf/ith_2017_programm_de.pdf eingesehen werden) umfassten einen breiten zeitlichen Rahmen vom Ende des 18. bis zum Ende des 20. Jahrhunderts. Die behandelten Regionen erstreckten sich von Südamerika über Europa bis Asien. Neben den Auswirkungen von Revolutionen auf Arbeitsverhältnisse, bzw. den Impulsen, die von diesen für revolutionäre Entwicklungen ausgingen, wurden auch Probleme der Arbeit und der Arbeitsteilung für die Konstruktion revolutionärer Ideologie und Identität (WOLFGANG HÄUSER über den 1848er Revolutionär Ernst Violand und MATTHEW GALWAY über den Mitbegründer der Kommunistischen Partei Kambodschas Hou Yuon) sowie Revolution als Beruf (BERNHARD BAYERLEIN über die Organisation der Komintern) untersucht.

Ein roter Faden, der sich über mehrere Beiträge und Perioden hinweg ausmachen ließ, war der Kampf um die Kontrolle über die Arbeit, nicht nur über die ArbeiterInnen selbst, sondern auch über den Arbeitsprozess. PEPIJN BRANDON und NIKLAS FRYKMAN zeigten, wie bereits der Aufbau großer Kriegsmarinen und Handelsflotten im 18. und frühen 19. Jahrhundert mit erbitterten Auseinandersetzungen um die Arbeitsorganisation in den Häfen und auf See, mit Revolten, Meutereien und Aufständen, einherging. Diese Auseinandersetzungen im Zyklus der Atlantischen Revolutionen (den Revolutionen in den Niederlanden, Nordamerika und Frankreich) endete mit einer Niederlage zu Beginn des 19. Jahrhunderts und der Auflösung der traditionellen Seemannsgilden sowie der Herstellung einer drakonischen Disziplin an Bord. In der Diskussion wurde dabei hervorgehoben, dass die Seeleute die ersten vollständig von Lohnarbeit abhängigen Arbeitskräfte der Neuzeit waren. Neben dem Festhalten an tradierten Arbeitsformen und Gebräuchen zeichneten sich die Auseinandersetzungen auch bereits durch neue Elemente aus. Die Seeleute übernahmen und verbreiteten die Ideen, die in den verschiedenen Revolutionen der Epoche auftraten. Auf meuternden Schiffen wurde mit der Umsetzung alternativer Gerechtigkeitsvorstellungen experimentiert und die rote Fahne gehisst, als Zeichen der Dauerfehde mit den bestehenden Verhältnissen (die rote Fahne war bis dahin ein mittelalterliches Symbol für das Kriegsrecht, auf See und in belagerten Städten signalisierte sie den Kampf bis zum Tod). LEO KÜHBERGER ging dagegen in einem Vergleich der Revolutionszyklen um 1917 und 1968 auf die Einführung und Ausbreitung des Taylorismus ein, der als eine Methode entstanden war, das Wissen um den Arbeitsprozess den ArbeiterInnen zu entreißen und die Produktion unter dem Kommando des Managements zu organisieren. Er behandelte auch die entsprechenden Diskussionen in der frühen Sowjetunion, wo der Taylorismus im Schatten der Militarisierung der Arbeit während der Phase des Kriegskommunismus Einzug hielt. Allerdings blieb dabei unklar, inwieweit neben den offiziellen Diskursen dessen Methoden praktische Anwendung am Arbeitsplatz fanden. Schließlich war auch seine Einführung in den USA keinesfalls unumstritten und stieß nicht zuletzt auf erbitterten Widerstand der ArbeiterInnen

selbst. Erst in Kombination mit der Mechanisierung der Arbeitsprozesse durch das Fließband konnte er seinen Siegeszug antreten. Die Unruhen am Arbeitsplatz Ende der 1960er und Anfang der 1970er Jahre wurden von Kühlberger schließlich vor allem als Verweigerung der Arbeit interpretiert. Es ließe sich hinzufügen, dass sie ein Effekt der erfolgreichen Durchsetzung tayloristischer Arbeitsorganisation, mit ihrer entmenschlichten Rationalität, ebenso wie der Verwundbarkeit der durch das Fließband organisierten Produktion waren.

In bewährter Tradition der ITH stehend, die einst als Austauschforum für west- und osteuropäische HistorikerInnen entstanden war, bildeten einen wichtigen Schwerpunkt die Arbeitsverhältnisse in den Ländern des Realsozialismus. ADRIAN GRAMA kritisierte dabei eine in der Osteuropaforschung vorherrschende „Verschwörungstheorie sozialer Prozesse“, wonach soziale Veränderungen immer als Ausfluss der Intention der kommunistischen Parteien verstanden werden und die mit einer Ignoranz gegenüber sozioökonomischen Entwicklungen einhergehe. Er selbst machte deutlich, dass die Nachkriegsgeschichte Osteuropas in den 1950er und 1960er Jahren durchaus, ähnlich wie die Westeuropas, als eine Erfolgsgeschichte interpretiert werden kann, im Sinne wirtschaftlichen Wachstums und einer Vollindustrialisierung vormals agrarisch geprägter Gesellschaften. Grama hob besonders die Analogien zwischen den von ihm so bezeichneten „Politiken der Produktivität“ in beiden Systemen hervor und knüpfte dabei an Diskussionen in linken, marxistischen Kreisen in den 1970er Jahren an. So wichtig es ist, diese Gemeinsamkeiten zu thematisieren, so würden dabei doch oft die Unterschiede in beiden Gesellschaftsformationen übergangen (was teilweise bis in die Begrifflichkeit reicht, etwa wenn der Realsozialismus in einigen marxistischen und anarchistischen Kreisen als „Staatskapitalismus“ bezeichnet wird). Auch Grama gestand in der Diskussion ein, dass diese in seinem Vergleich eher ausgeblendet würden. Hilfreich wären hier konkrete Untersuchungen auf der Mikroebene im Betrieb, wie sich die erwähnten Produktivitätspolitik in Unternehmen, die für einen expandierenden Markt produzierten und in solchen einer Planwirtschaft, in der die Ressourcenverteilung über bürokratische Mechanismen gesteuert wurde, gestalteten. Dass es auch in den selbsterklärten Arbeiterstaaten zu Unruhen am Arbeitsplatz kam, zeigten die Beiträge von FELIX WEMHEUER zur Kulturrevolution in China und RENATE HÜRTGEN zu 1989 in der DDR. Wemheuer ging vor allem auf die anfangs nicht gewollte Beteiligung von ArbeiterInnen in Schanghai 1966/67 ein, die eigene Revolutionskomitees gründeten und zeitweise sogar die Stadtregierung stürzen konnten. Eine der Hauptforderungen bestand in der Ausdehnung von Arbeitsplatzsicherheit und sozialer Absicherung, wie sie für einen Teil der Industriearbeiter der so bezeichneten „eisernen Reisschüssel“ galten, auch auf Zeit- und Wanderarbeiter. In der DDR hingegen ging es 1989 vor allem um eine Kritik an der Leitung durch Partei und Staatsgewerkschaften und um Formen der Selbstorganisation im Betrieb, die jedoch bald nach

der Wiedervereinigung von der Privatisierungswelle und der Übernahme westdeutscher Institutionen der Mitbestimmung verdrängt wurden.

Schließlich wurde auch das Zusammenwirken unterschiedlicher Arbeitsformen in Revolutionen behandelt. GABRIEL DI MEGLIO untersuchte dies für die Revolution in Argentinien zu Beginn des 19. Jahrhunderts, in der die miteinander ringenden Eliten auf die Unterstützung eines breiten Spektrums an „Plebejern“ zurückgreifen mussten, Tagelöhner, Pächter, Bergarbeiter und Handwerker. Zwar wurden die Arbeitsverhältnisse nicht explizit in der Revolution thematisiert, dennoch mussten diesbezügliche Zugeständnisse gemacht werden. So wurden beispielsweise der Sklavenhandel verboten und kämpfenden Sklaven von beiden Seiten die Freiheit versprochen. Außerdem brach das System der *mita*, der von den umliegenden Gemeinden erzwungenen Arbeit in den Silberstollen von Potosì, zusammen, und Landbesetzungen durch Tagelöhner mussten hingenommen werden. Erst gegen Ende des 19. Jahrhundert konnte sich schließlich die Herrschaft eines oligarchischen Systems stabilisieren. Dieses Mal nun begleitet von der Durchsetzung kapitalistischer Eigentums- und Arbeitsverhältnisse und der Entstehung der sozialistischen Arbeiterbewegung, die jedoch zu großen Teilen mit der Einwanderung aus Europa importiert wurde. DIMITRIY CHURAKOV wiederum untersuchte den Aufstand von Ischewsk 1918 gegen die Bolschewiki. Er kritisierte dabei ein wiederkehrendes Argument in der marxistisch-leninistischen Revolutionsforschung, das Widerstände gegen die Bolschewiki vonseiten der Arbeiter mit kleinbürgerlichen Elementen aufgrund der Nähe zum Land erklärt, dem ein idealisiertes Bild des revolutionären Proletariats zugrundeliegt. Tatsächlich wies er nach, dass eine enge Verbindung zum Dorf und der bäuerlichen Realität beim überwiegenden Teil der russischen Industriearbeiterschaft bestand. Sie war jedoch nicht Hindernis, sondern eine der Bedingungen für die Ausbreitung der Revolution in Russland. Auch Ischewsk war im Oktober 1917 eine revolutionäre Hochburg, von wo aus das umliegende Land revolutioniert wurde. Die Ereignisse des Folgejahres führte Churakov auf das komplexe Zusammenwirken mehrerer Faktoren zurück: den Widerspruch zwischen alten Facharbeitern und aus der deutschen Besatzungszone evakuierter jüngerer, an- und ungelernter Arbeiter, die Anwesenheit zarentreuer Veteranenorganisationen und nicht zuletzt die hohe Zirkulation von Waffen in einer der größten Konzentrationen der Rüstungsindustrie des Landes.

In dem kurzen Überblick konnten längst nicht alle Beiträge berücksichtigt werden. Es sollte jedoch deutlich geworden sein, dass ein breites Themenspektrum auf der Konferenz behandelt wurde. In der Abschlussdiskussion wurde daher die Frage nach der Definition von Revolution gestellt, nicht jeder und jede würde sicherlich alle auf der Tagung behandelten Ereignisse mit diesem Begriff beschreiben. Allerdings standen im Fokus zuvörderst die Arbeitsverhältnisse, was eine Ausdehnung der betrachteten Zeiträume rechtfertigt, um Kontinuitätslinien ausfindig machen zu können, bzw. Brüche bestimmbar zu machen. Dennoch bleibt festzuhalten, dass auch

auf dieser Tagung die in einem Beitrag erwähnte „verborgene Stätte der Produktion“ weiterhin weitgehend verborgen geblieben ist. Veränderungen der Arbeitsverhältnisse wurden eher in allgemeinen Entwicklungslinien nachgezeichnet, nicht jedoch, wie sie sich konkret gestalteten. Auch revolutionäre Aufbrüche am Arbeitsplatz blieben dort, wo sie behandelt wurden, erstaunlich abstrakt. Mikrostudien, die kleinere Einheiten, wie einzelne Betriebe, Dörfer oder Gemeinschaften in den Blick nehmen, scheinen weiterhin ein Desiderat zu sein. Sie sind umso notwendiger, um die häufig behandelten Diskurse um die Arbeit mit den realen Vorgängen zu kontrastieren. Vielleicht wird dafür auf der Konferenz im nächsten Jahr vom 6. bis 8. September Gelegenheit sein, die „Arbeiterkontrolle und Selbstverwaltung“ zum Thema hat.